

Verweltlicht

Die kirchlichen Wurzeln der Zivilgesellschaft

von Niklas Reese

Früher hat die Kirche den Armen erzählt, dass ihre Armut gottgewollt sei — und es Gott nicht gefallen würde, wenn sie sich gegen die Ausbeutung durch Großgrundbesitzer und Kolonialherren (erst die Spanier, dann die Amerikaner) zur Wehr setzen. *Bahala na* — Gott will es so, das kann ich nicht ändern — so lautet eine der gängigsten Redewendungen in den Philippinen.

Aber auch die Revolutionäre, die sich im 19. Jahrhundert gegen die spanische Kolonialmacht erhoben, haben ihren Kampf mit ihrem Glauben und der Bibel begründet. Und heute begründen viele Menschen, die in der Zivilgesellschaft tätig sind, ihr politisches Engagement mit ihrem christlichen Glauben.

Das liegt nicht nur daran, dass das Land sowieso ziemlich religiös ist — sondern auch, dass — ähnlich wie in der ehemaligen DDR — die Kirche eine wichtige Geburtshelferin der Zivilgesellschaft gewesen ist, die — neben der maoistischen Studentenbewegung — vornehmlich aus dem Einsatz von Christen gegen die Marcos-Diktatur hervorgegangen ist. Folter, willkürliche und politisch motivierte Verhaftungen, Gewalt und Morde von Seiten des Militärs und zahllose andere Menschenrechtsverletzungen waren seit 1972 an der Tagesordnung. Menschen begriffen es als Ausdruck ihres Christseins, den Opfern zur Seite zu stehen, sie im Gefängnis zu besuchen, ihre Familien zu unterstützen, ihre Fälle an die Öffentlichkeit zu bringen und vor Gericht zu vertreten.

Sie riskierten ihr Leben und setzten sich nicht nur für politische Häftlinge ein, sondern auch für streikende Arbeiter und Mitglieder ethnischer Minderheiten, die von dem Verlust ihres angestammten Landes bedroht waren. Viele von ihnen sind dafür verhaftet worden oder verloren sogar ihr Leben.

1974 rief der Verband der Ordensoberen eine »Sondereinheit Gefangene«, die *Task Force Detainees of the Philippines*, ins Leben. Als Organisation konnte man den Opfern der Diktatur viel besser helfen. Bald entstanden TFDP-Gruppen im ganzen Archipel — konfessions- und kirchenübergreifend. Aus einer kleinen Hilfsgruppe, der ersten politischen »NGO« der Philippinen, ist heute die größte und bedeutendste Menschenrechtsorganisation der Philippinen geworden.

Um den Armen wirklich helfen zu können, war es ihnen nicht genug, in den Slums bloß kleine Schulen oder Gesundheitsstationen aufzubauen. Man wollte den Slumbewohnern auch dabei helfen, sich etwa gegen willkürliche Zerstörungen ihrer Hütten zur Wehr zu setzen, die Luxusprojekten der Präsidentengattin Imelda Marcos weichen sollten.

Überall im Land entstanden Basisgemeinden, in denen Christen gemeinsam beteten und Pläne entwickelten, wie sie sich in ihren Dörfern und Städten gegen wirtschaftliche Not und politische Unterdrückung zur Wehr setzen könne. Eine Nonne (Schwester Mary John Mananzan) gründete das erste akademische Frauenzentrum am St. Scholastica College in Manila. Die Nonne Christine Tan, vor kurzem im Alter von 72 Jahren gestorben, ist ein weiteres Beispiel. Sie stammte aus einer vermögenden Familie, doch lebte sie für mehr als 20 Jahre in den Slums von Malate (Manila). Dort hat sie Kooperativen und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ins Leben gerufen. Gleichzeitig war sie aktiv in der Opposition unter dem Kriegsrecht. 1987 gehörte sie zur verfassungsgebenden Versammlung. 1998 setzte sie Estrada an die Spitze der Nationallotterie PCSO, sie musste den Posten aber wieder aufgeben, nachdem sie Estrada und seiner Familie vorwarf, einige der Mittel, die in Wohltätig-

keitsprojekte fließen sollten, für persönliche Zwecke abzuzweigen.

Viele Christen schlossen sich unter der Diktatur der schnell wachsenden Befreiungsbewegung an und gingen in den Untergrund. Darunter auch viele junge Bauern, Arbeiterinnen und Studierende, die nicht länger hinnehmen wollten, was ihre Eltern als gottgegeben ansahen: Dass die Armen arm bleiben und die Reichen das Sagen haben.

Zu dieser Zeit entstand auch eine philippinische Version von Befreiungstheologie, die *Theology of Struggle*. Eine Theologie des Kampfes und des Leidens zugleich — nach Carlo Abesamis, der meinte, so wie es Menschen gebe, die leiden, aber nicht kämpfen, so gebe es auch Menschen, die kämpfen und darum leiden. (siehe auch: S. 76)

1986 wurde Marcos durch eine »friedliche Revolution« aus dem Amt gejagt. Der kircheneigene Radiosender Radio Veritas rief in den entscheidenden Tagen zu Massendemonstrationen auf, Nonnen traten — mit nichts als Rosenkränzen »bewaffnet« — den Panzern des Militärs entgegen. Nun konnte man wieder sagen, was man dachte und sich politisch betätigen. Doch die Probleme des Landes sind ansonsten die gleichen geblieben.

In vielen NGOs arbeiten heute Christ/innen, die sich damit nicht abfinden wollen. Sie verstehen ihren Glauben politisch und nennen sich »Anwälte für Veränderung«. Sie wollen als »Mitarbeiter Gottes« ihren Teil dazu beitragen, dass die »neue Schöpfung Gottes« Wirklichkeit wird. »Gott will nicht, dass ihr arm bleibt« — das hört man immer wieder bei Versammlungen und Schulungen, die NGOs in den Armenvierteln durchführen. Vielleicht glauben ihnen die Armen das — mittlerweile.